

Warum steigen Menschen (freiwillig) auf die Berge? Bergsteigen aus evolutionstheoretischer Sicht

1. Die Ausgangsfrage

Warum tun sich Menschen das an? Warum quälen sie sich auf Berge, obwohl sie dort oben nichts verloren haben? Warum nehmen sie dabei oft Strapazen und Qualen auf sich, die an körperliche und geistige Folter erinnern? Warum gehen sie dabei Risiken ein, die lebensbedrohlich sind – und nicht selten das eigene Leben kosten?

Ein paar Zahlen mögen die Gefährlichkeit dieses Tuns veranschaulichen:

- Allein in der Watzmann-Ostwand, der höchsten Wand in den Ostalpen, sind seit der Erstbegehung 1881 über 100 Bergsteiger tödlich verunglückt¹.
- Das auf dem Friedhof von Heiligenblut a.G. befindliche metallene Buch der Bergsteiger, die am oder um den Großglockner ums Leben gekommen sind, umfasst bisher 248 Namen (Stand 2004). Das bedeutet also: In den letzten 118 Jahren gab es allein im Großglocknergebiet durchschnittlich jedes Jahr zwei Tote!
- Die vom Deutschen Alpenverein vorgelegte statistische Auswertung der Bergunfälle - sie registriert ausschließlich DAV-Mitglieder und ignoriert Bagatellunfälle – umfasst von 1852 bis 2003, also für 151 Jahre, 2558 tödlich Verunfallte; das sind etwa 180 Tote pro Jahr!
- Die in Österreich geführte Alpinunfallbilanz dokumentiert jährlich durchschnittlich zwischen 200 und 350 Tote².

Unterhalb der Schwelle dieser Zahlen der tödlich Verunglückten muss man zusätzlich von einer weit größeren Zahl an Verunglückten, oft Schwerverletzten mit lebenslangen Behinderungen, ausgehen. Natürlich müssen diese Zahlen im Hinblick auf die Gesamtzahl der Bergwanderer und Bergsteiger relativiert werden. Es sind z.B. bezogen auf die Gesamtzahl der Mitglieder des DAV nur etwa 1 Prozent, die verunglücken und nur etwa 0,1 Prozent, die tödlich verunglücken. Selbst dann aber, wenn man davon ausgeht, dass der Bergwanderer bzw. der Bergsteiger heil zurückkommt, bleibt die Ausgangsfrage

¹ Vgl. Homepage der Bergwacht Berchtesgaden mit den aktuellen Fällen.

² Vgl. Homepage des Österreichischen Kuratoriums für alpine Sicherheit.

virulent. Denn Bergsteigen ist anstrengend, schweißtreibend, eine körperliche Schwerstarbeit und nicht selten eine Qual; oft geht es stundenlang steil empor, über eiskalte Gletscher, durch Schnee und Eis, über erschreckend tiefe Abgründe und ausgesetzte Grate. Je nach Schwierigkeit, Länge und Wetter kann Bergsteigen zu einer Tortur ausarten, und auch Bergwandern gibt es nicht ohne ein Restrisiko. Warum tun sich die Menschen dies freiwillig an?

Ja, warum überhaupt auf die Berge und nicht einfach im Tale bleiben? Sind die Berge nicht auch aus dem Tal reizvoll und schön? Warum quälen sich Menschen mit schweren Rucksäcken in ihrer Freizeit stunden-, tage-, ja wochenlang hinauf, um doch kaum dass sie oben sind, wieder herunterzukommen? Warum nicht gleich unten bleiben? Warum sich an einen Ort quälen, um diesen - kaum erreicht - möglichst schnell wieder zu verlassen?

2. Zwischenfrage: Welche Art von Antwort suchen wir überhaupt?

Bevor ich eine Antwort zu geben versuche, will ich kurz innehalten und die Beantwortung einer Zwischenfrage einschieben: Welche Art von Antwort suchen wir überhaupt? Auf eine Warum-Frage kann man eine kausale, eine intentionale oder eine funktionale Antwort geben. Eine *kausale Antwort* gibt eine zeitlich zurückliegende Ursache als Grund an (Aristoteles nannte dies "causa efficiens"). Auf unsere Ausgangsfrage könnte z.B. die Aussage gemacht werden: "Bergsteiger steigen auf die Berge, weil sich ihre Beine durch Muskelkontraktionen nach oben bewegen". Diese Form der Antwort wird uns nicht zufrieden stellen, denn sie gibt nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung an (Muskelkontraktionen sind z.B. auch für Treppensteigen notwendig). Nein, eine kausale Antwort, die das Bergsteigen auf die physiologischen, chemischen und biologischen Prozesse bezieht, die beim Bergsteigen ablaufen oder ihm vorausgehen, wird hier nicht gesucht.

Eine *intentionale Beantwortung* wird auf ein Motiv Bezug nehmen, das einen künftigen Zustand antizipiert, der durch die Handlungen erst hergestellt werden soll. Hier geht es um die Absicht(en), die man damit verfolgt. Weil damit ein Ziel avisiert wird, in dem die Handlung zur Ruhe kommt, hat Aristoteles dies als "causa finalis" bezeichnet.

Vermutlich wird auf unsere Ausgangsfrage im vorwissenschaftlichen Raum eine solche intentionale Antwort erwartet. Um eine solche Antwort zu erhalten, muss man Bergsteiger fragen, denn Motive bzw. Intentionen scheinen nur subjektiv zugänglich.

Den Opfern unserer Berge

- Cromelin Hermann geb. 8.3. 58 in Harlem, Holland, 13.7.1886, Rubisoier Engelbert, Bergführer, 45 J. alt aus Kals, Rangentinow Christian 53 J., Pallavicini Alfred, Markgraf aus Oedenburg, Ungarn, geb. 26.5.1848, Großglockner Pallavicini Rinne, abgestürzt 26.6.1886
- Mose, Johann, Beobachter am Sonnblick, 49 J. alt aus Bucheben, verungl. 6.9.1898, Sonnblickgletscher
- Worschek Julius, k.k. Rechnungs-Official aus Wien, 45 J., abgestürzt in der Nähe vom Glocknerhaus 23.7.1900
- Müller Franz aus Schandau/Sachsen, verunglückt Weg zur Pfandelscharte 31.7.1902
- Elsner Katharina, Tagelöhnerin, geb. 8.2.1874 in Winklern, erfroren am 2.6.1904 Hochtor Dichtner Matthias, Sonnblickträger, geb. 24.2.1878 in Gröning, verunglückt 7.2.1905 Sonnblickgletscher
- Oberwalder Thomas, Fabrikant, geb. 5.5.1958 in St. Jacob Defreggen, Lawinenunglück 3.3.1906 Pasterzengletscher
- Gaßler Maria, geb. 9.11.1869 in Loeben, Gaßler, Johann, städt. Bezirksarzt, geb. 8.2. 1868 in Loeben, verunglückt am 5.9. 1910 Pasterzengletscher
- Trobaska Egon, Leutnant, geb. 16.5. 1890 in Grätz, Lawinensturz beim Glocknerhaus am 16.11. 1915
- Geige, Johann Christian, Hilfslehrer, geb. 17.4. 1899 in Schliersee, Absturz am 21.8.1921 Großglockner Pallavinirinne
- Müller, Magnus, Bankbeamter, geb. 11.1.1900 in Bibern, Absturz am 21.8.1921 Großglockner, Pallavini-Rinne
- Wassermann, Heinrich, Beamter, geb. 17.2. 1886 in Wien, verunglückt durch Lavine am Gletscher unter d. Aalenruhe am 11.7.1924
- Jonke Anna, Private, geb. 22.10.1906 in Innsbruck, Absturz auf der Pokarscharte am 28.7. 1925
- Treiber Ilse Martha, Ehefrau, geb. 25.2. 1899 in Arnstadt/Sachsen, Absturz am Goldzechhörndl i. kl. Fleisstale 14.9. 1926
- Steppan Theresia, Regisseurin, geb. 15.5. 1902 in Hais i. d. CRS, erfroren. Riffitor 6.6.1927
- Keiße Else, Kaufmannsgattin, geb. 23.6.1884 in Köln a. Rhein, Absturz 17.7. 1929
- Steinert, Christine, Bankbeamtin, geb. 4.3. 1904 in München, Rapp, Wilhelm, Bankpraktikant, geb. 25.8. 1905 in Augsburg, Kagerer, Hans, Hilfsassistent beim Amtsgericht, geb. 18.10.1906 in Traunstein, erfroren am Riffitor am 23.3. 1932
- Leitner Josef, Buchdrucker, geb. 18.3. 1909 in Mießbach Berchtesgaden, Epp Peter, Bahnbeamter, geb. 2.8. 1902 in Wien, Mitterhuber, Eugen Spengler, geb. 1. i. 1902 in Mießbach, Berchtesgaden, Absturz am 13.8. 1932 Großglockner Pallavinirinne
- Runge Karl Willi, Vers.Beamter, geb. 13.8. 1889 in Mecklenburg Neubrandenburg, Verschüttung durch Schneelawine am 22.2. 1913
- Hildebrand Hedwig, Kontoristin, geb. 8.2. 1907 in Hamburg, Verschüttung durch Schneelawine am 22.2. 1913
- Brachmann, Adolf, Beamter, geb. 25.3. 1902 in Wien, erfroren am Riffitor 6.6. 1927
- (.....)
- Lutz Alfons, geb. 27. 12. 1939 aus Benesheim Deutschland, abgest. 18. 8. 2004 abgest. Goldzechscharte

Abb. 1: Auszug aus dem Gedenkbuch auf dem Friedhof von Heiligenblut am Großglockner – insgesamt 248 tote Bergsteiger, davon ca. 82 Prozent männlich und 18 Prozent weiblich (Stand Juli 2004)

Ein Blick in die (reichlich vorhandene) Bergsteigerliteratur ist aber ernüchternd, und das nicht, weil sie zu wenig, sondern weil sie zu viel und zu verschiedene Antworten gibt. Die Suche nach einer Antwort auf die gelegentlich als "Gretchenfrage" bezeichnete Frage nach den individuellen Motiven (z.B. *Siegrist, D. 1996, 35*) führt nämlich unweigerlich in den unübersichtlichen Sumpf weicher, subjektiver Meinungen. Diese reichen von dem berühmten Satz des frühen Mount Everest-Bezwingers Mallory, der erklärte,

dass er die Berge einfach deshalb besteige "weil diese da seien", und die nicht weniger lapidare Antwort, man gehe auf die Berge zu keinem anderen Zweck als "oben gewesen zu sein", über die häufig gegebene Antwort, man hätte halt "Freude an der Bewegung", und Reinhold Messners Vermutung, er besteige wohl die Berge, weil er (als Mann) "keine Kinder bekommen" könne, bis hin zum resignativen Bekenntnis des Makalu-Bezwingers Hermann Warths (und vieler anderer), es "nicht zu wissen" und "keine Erklärungen" dafür zu haben.

Wie ist diese Vielzahl heterogener Motive zu erklären? Das Problem aller intentionalen Begründungen ist, dass sie eine sehr problematische Unterstellung machen, nämlich, dass einem die wirklichen Beweggründe des eigenen Handelns zugänglich und bewusst sind. Das ist aber eine sehr voraussetzungsreiche starke Unterstellung, die zumindest in dieser Allgemeinheit falsch ist, denn unser Handeln wird großteils von unbewussten Triebkräften gesteuert und häufig erst nachträglich mit bewussten Motiven rationalisiert. So können wir nachträglich für alles, was wir tun, gute Gründe angeben, ohne dass es allerdings auch gute Gründe sein müssen. Der Begriff der Handlung suggeriert eine Einheit, wo (in der Regel) keine ist. Er ist eine subjektive Zuschreibung und reduziert undurchschaubare Komplexität³.

Immerhin kann man in den heterogenen Antworten, die sich aus einem solchen Handlungsverständnis ergeben, das seine Einheit einer intentionalen Zuschreibung verdankt, drei häufig wiederkehrende Motive entdecken:

- die religiöse Antwort: „Ich steige auf die Berge, um Gott zu finden!“ Beispielhaft kann man die Antwort bei Francesco Petrarca (1335) finden.
- die wissenschaftliche Antwort: „Ich steige auf die Berge, um Erkenntnisse (über die Welt) zu finden!“ Die Antwort lässt sich beispielhaft bei Alexander von Humboldt (1802) veranschaulichen.
- die existentielle Antwort: „Ich steige auf die Berge, um mich selbst zu finden!“ Diese Antwort findet sich häufig in der jüngeren (autobiografischen) Bergsteigerliteratur.

Fast könnte man sagen: Jede Zeit hat ihre spezifische Antwort. Heutzutage dominiert – wenn überhaupt noch darüber nachgedacht wird – die existentielle Antwort. Sie suggeriert jedoch nur vordergründig eine Einheit, denn gerade in seiner existentiellen Individualität ist man verschieden und ent-

³ Vgl. zu diesem systemtheoretischen Handlungsverständnis *Luhmann, N. 1981, 50ff.*

fremdet von allen anderen. Das Gemeinsame – wenn es dies überhaupt gibt – muss deshalb an anderer Stelle gesucht werden.

Eine dritte Möglichkeit ist es, das Bergsteigen *funktional* (besser gesagt: eine funktionalistisch) zu erklären. Funktionalistische Erklärungen geben die Funktionen an, die mit einer Handlung bedient werden, und das gleichgültig, ob sie für den Handelnden bewusst oder unbewusst sind. Der Funktionsbegriff wird hier verstanden als Bezeichnung für ein Vergleichsschema äquivalenter Beziehungen – in den Worten von Niklas Luhmann: "Die Funktion ist keine zu bewirkende Wirkung, sondern ein regulatives Sinnschemata, das einen Vergleichsbereich äquivalenter Leistungen organisiert" (*Luhmann, N. 1972, 14*). So hat beispielsweise die Nahrungsaufnahme die Funktion der Energiezufuhr für den Körperhaushalt; was man jedoch im Konkreten isst, das ist funktional äquivalent zu vielen anderen Nahrungsmitteln.

Weil der Äquivalenzbereich einer Funktion vom funktionalen Bezugsgesichtspunkt abhängig ist, bedarf es einer Theorie, in deren Rahmen funktionale Bezüge (qua Hypothesen) erwartbar und formulierbar werden. Ich werde, wie im Untertitel schon angedeutet, hierfür die (Allgemeine) Evolutionstheorie heranziehen. Wenn man mit der evolutionstheoretischen Brille das Bergsteigen betrachtet, stellt man das Bergsteigen – und das ist nur eine Umformulierung – in den Horizont der Evolution und arbeitet dabei mit einem Generalverdacht, und dieser lautet: Bergsteigen bedient möglicherweise eine angeborene Disposition. Diese Vermutung klingt verwegen, denn sie widerspricht nicht nur unserem Alltagsverständnis, sondern auch der überwiegenden Zahl der bisher vorliegenden wissenschaftlichen Literatur zum Thema. Ein flüchtiger Blick in die (wenige) wissenschaftliche Fachliteratur zum Thema lässt schnell eine immer wiederkehrende Erklärung erkennen, und diese lautet: Bergsteigen lässt sich nur als ein ausschließlich individuell oder gesellschaftlich induziertes Phänomen erklären.

"Die spezifischen Antriebskräfte des Bergsteigens ...", so lesen wir etwa in Ulrich Aufmuths "Psychologie des Bergsteigens", "... erwachsen allesamt aus der gesellschaftlichen und individuellen Situation derer, die Bergsteigen betreiben" (*Aufmuth, U. 1988, 12*)⁴. Für diese These Aufmuths spricht in der Tat einiges; mindestens drei Gründe lassen sich hier nennen:

⁴ Dagegen findet man gelegentlich die These, dass das menschliche Abenteuerbedürfnis bzw. die Wagnisappetenz (als eine Form eines unspezifischen Neugierverhaltens) durchaus angeboren ist, weil es einen evolutionären Selektionsvorteil besitzt (vgl. dazu *Neumann, P. 1999, 56f., 70f.*)

- (1) Nur ein sehr geringer Teil aller Menschen kommt auch nur auf den Gedanken, auf die Berge zu steigen und verwirklicht ihn; Bergsteigen ist auch zu Zeiten des Massenalpinismus eine Angelegenheit von Minderheiten.
- (2) In vormoderner Zeit scheint es dieses Phänomen so gut wie gar nicht gegeben zu haben; Bergsteigen als Massenphänomen gibt es erst in der Moderne, vor allem seit dem 18. und 19. Jahrhundert.
- (3) Es ist kein Nutzen des Bergsteigens erkennbar. Bergsteigen scheint die Kunst des Nutzlosen zu sein, des absolut Überflüssigen. Die Evolution aber stabilisiert dauerhaft nur Nützliches.

Das sind drei gewichtige Gründe, die gegen eine wie auch immer geartete angeborene Funktionserfüllung sprechen. Aber stimmen sie überhaupt?

Wenn unsere evolutionstheoretische Vermutung von den angeborenen Dispositionen, die Bergsteigen bedient, aufrecht erhalten werden soll, dann müssen erst diese gewichtigen Gegenargumente geprüft, gegebenenfalls entkräftet oder besser noch: überwunden werden. Ist das möglich? Schauen wir die drei Argumente genauer an:

3. Bergsteigen ist nur für Minderheiten interessant

ad 1. Dem ersten Einwand kann ernsthaft nicht widersprochen werden. Die Zahlen sind eindeutig. Es ist nur eine kleine Minderheit, die Berge besteigt⁵. Aber das ist kein ernsthafter Einwand gegen unsere Vermutung, denn sie besagt ja nicht, dass Bergsteigen angeboren ist, sondern nur, dass Bergsteigen eine angeborene Disposition bedient. Diese Disposition kann von einer ganzen Reihe von anderen funktionalen Äquivalenten bedient bzw. abgerufen und dementsprechend unter Umständen nur von einer Minderheit realisiert werden. Bergsteigen könnte einen Bewegungsablauf aktivieren, auf den wir Menschen qua angeborener Appetenz wohl vorprogrammiert sind; weil es aber eines Auslösereizes bedarf, um ihn konkret in einer ganz bestimmten Situation auszulösen, kommt er unter Umständen nur bei einer Minderheit zum Ausdruck (während die Mehrheit auf funktionale Äquivalente zurückgreift).

⁵ So haben z.B. Extremsportarten, zu denen Klettern und Bergsteigen gezählt werden, für Jugendliche quantitativ gesehen nur eine marginale Bedeutung, die Teilnehmerzahlen schwanken zwischen ein und drei Prozent (vgl. *Wahl, W. 2006, 301*).

Damit wurde noch nicht bewiesen, dass Bergsteigen auf angeborene Dispositionen zurückgeht, aber es wurde plausibel dargelegt, dass es nicht unmöglich ist. Wir müssen die Beantwortung der Ausgangsfrage der weiteren Untersuchung überlassen.

4. Bergsteigen historisch gesehen

ad 2. Kommen wir jetzt zum zweiten Einwand, Bergsteigen gebe es erst seit der Moderne und – so die Implikation – könne deshalb gar nicht angeboren sein. Man könnte hier schon entgegenen, dass der mit dem Bergsteigen aktivierte Bewegungsablauf zu vormodernen Zeiten eben durch funktional äquivalente Handlungen zum Ausdruck kam. Aber man könnte auch fragen: Stimmt das überhaupt? Gibt es das Bergsteigen erst seit einigen hundert Jahren?

In der Literatur wird gewöhnlich der Beginn des Bergsteigens präzise lokalisiert und datiert, und zwar auf den 26. April 1335. An diesem Tag besteigt der italienische Dichter Francesco Petrarca in Südfrankreich den Mont Ventoux und berichtet dies in einem erhalten gebliebenen Brief an Francesco Dionigi (*Petrarca, F. ed. 1956, 80ff.*). Diese Stilisierung Petrarcas als erster "Alpinist der Moderne" hat sich verselbständigt und wird immer und überall zitiert und kolportiert (z.B. *Ritter, J. 1974, 141ff.*). Aber sie ist meines Erachtens falsch, und das in mehrfacher Hinsicht:

Das 14. Jahrhundert ist noch die Zeit des Hochmittelalters, und Petrarcas Bericht als Indikator für den Beginn des Bergsteigens in der Moderne zu stilisieren, ist deshalb etwas verwegen. Natürlich ist es immer schwierig, solche Phaseneinteilungen empirisch zu begründen, aber die Moderne schon im 14. Jahrhundert beginnen zu lassen, ist zumindest etwas ungewöhnlich. Viel naheliegender ist es, diesen Bericht in den Kontext des mittelalterlichen Denkens zu stellen und zu entschlüsseln. Wenn man den Brief als ein mittelalterliches Dokument liest, wird man schnell eines anderen belehrt:

Eine genaue Analyse des Textes lässt erkennen, dass es sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach nicht um einen spontan abgefassten subjektiven Erfahrungsbericht handelt, sondern um das Kunstprodukt eines mittelalterlichen Dichters, das zeitlich später entstanden ist. Für diese Vermutung spricht die Tatsache, dass der Text kunstvoll durchkomponiert ist und mit einer durchsichtigen Ordnung und damals verbreiteten rhetorischen Mustern arbeitet. So findet sich z.B. nicht nur (mehrfach) das "argumentum ad vericundiam" (ad hominem), sondern auch der aus der Scholastik vertraute dialektische Aufbau als

Ordnungsschema: jung/alt, oben/unten, räumlich/zeitlich, außen/innen, Welt/Gott. Vor allem spricht aber für diese These, dass der überwiegende Teil des Textes gar kein Erfahrungsbericht ist, sondern (religiöse) Reflexionen darstellt. Von den etwa 9,5 Seiten sind über 5,2 Seiten theoretische Reflexionen.

Der Text hat dementsprechend einen klaren Skopus, eine "Botschaft", und diese lautet: Die äußere Welt, hier in Form einer Bergbesteigung narrativ eingeführt, ist nur die Metapher (signum speculum) für eine allgemeine Erkenntnis, und diese ist traditionell: Wahren Aufstieg kann es nur im "Inneren" in Richtung Weltüberwindung (Richtung: Gott) geben; er kostet Überwindung und ist schwer. Auf dem Gipfel des Berges angekommen, erkennt Petrarca, dass es in Wirklichkeit nur eine innere Größe gibt und diese besteht in der Überwindung der leiblichen, weltlichen "Lüste". Der Berg ist also nur ein (symbolischer) Umweg, um die allgemeine Erkenntnis zu transportieren, nämlich: Was wirklich zählt, ist nicht der Leib und nicht die äußere Welt, sondern die (innere) Seele, die es "nach oben" zu bringen gilt. Um diese allgemeine "Wahrheit" zu zeigen, wird das Besondere eines Berges und seiner Besteigung symbolisch benützt und instrumentalisiert. Und um das zu zeigen, darf es auch ein kleines "Berglein" sein: Den Mont Ventoux würden wir heute eher als einen leichten Hügel in der Landschaft bezeichnen denn als einen (vor)alpinen Berg.

Petrarca geht es nicht um die Praxis des äußeren Betrachtens und Besteigens eines ganz bestimmten Berges, sondern um das innere Betrachten eines Allgemeinen – des Wesens der Natur und des Menschen in seinem Verhältnis zu Gott. Es geht also um das, was in der Antike und im Mittelalter als "theoria" bezeichnet wurde: um die anschauende Betrachtung eines Allgemeinen (vgl. Ritter, J. 1974, 144f.). Modern an diesem Text ist bestenfalls, dass er diese allgemeine Erkenntnis an einem subjektiven Erlebnis veranschaulicht und dabei auch seine Gefühle schildert.

Dazu kommt, dass Petrarca sicher nicht der erste war, der (vor)alpine Berge bestiegen hat, ja, er war nicht einmal der Erstbesteiger des Mont Ventoux. Er berichtet selbst von einem "uralten Hirten", der lange vor ihm schon den Gipfel bestiegen habe und ihn vor dem Aufstieg warnte. Außerdem verweist Petrarca selbst auf frühere, historische Bergbesteigungen (etwa des Mazedonierkönigs Philipp), und sicherlich war dem christlichen Dichter auch bekannt, dass schon Mose Berge bestiegen hat⁶ und in der Bibel über 77 Mal von Berg oder Bergen die Rede ist (*Biblisches Nachschlagewerk* 1964, 215).

⁶ "Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der Herr rief ihm vom Berge und sprach ..." (2. Mose 19, 3).

Eine historische Analyse erhärtet unschwer die Erkenntnis, dass Menschen schon viel früher, ja vermutlich immer schon Berge bestiegen haben, und das nicht nur aus Not – wie vermutlich der Eismann vom Hauslabjoch (Similaun, genannt "Ötzi"), sondern aus vielen anderen Gründen (vgl. *Danner, P. 2000, 2002; Peskoller, H. 1997*). Wenn wir davon nicht mehr viel wissen, muss das nicht unbedingt bedeuten, dass in diesen frühen Zeiten Bergsteigen nicht üblich war, sondern nur, dass die Quellen davon spärlich sind. Allerdings dürften es verhältnismäßig wenig Menschen gewesen sein, die auf die Berge stiegen - und das nicht nur deshalb, weil es damals viel weniger Menschen als heute gab, sondern weil die Menschen aufgrund eines harten Überlebensdrucks freiwillig wohl kaum auf die Berge gestiegen sind. Von einem Massenphänomen des Bergsteigens können wir – nach einer Vorlaufphase in der frühen Neuzeit – erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sprechen, also ab jener Phase, mit der die Moderne zu sich kommt.

5. Die Nutzlosigkeit des Bergsteigens

ad 3. Kommen wir nun zum dritten Einwand, dem der Nutzlosigkeit des Bergsteigens. Bergsteiger – so der allgemeine Eindruck – scheinen Spezialisten für das Zweck- und Nutzlose zu sein, die die Kunst des Sinnlosen zu Höchstleistungen treibt. Der völlig unsportliche Theodor Adorno meinte sogar einmal, dass Sport nichts anderes sei als eine "Investition in eine sinnlose Tätigkeit mit dem trugvollen Zeichen des Ernstes". Bergsteigen als eine aktive Form des "demonstrativen Müßiggangs" scheint völlig unproduktiv und überflüssig zu sein. Selbst Reinhold Messner bezeichnet das Bergsteigen als eine eigentlich völlig nutzlose Tätigkeit; allerdings kann er – und können andere Extrembergsteiger – durch die Vermarktung ihrer Prominenz recht gut davon leben. Aber das sind Ausnahmen. Immerhin hat das Bergsteigen als Massenphänomen eine Reihe von (Brot)Berufen ausdifferenziert: Bergführer, Träger, Hüttenwirte, Ausrüster, Bergschulen usw. Für die Mehrheit der Bergbegeisterten jedoch dürfte nach wie vor gelten: kostet viel, bringt nichts! Dass Bergsteigen nutzlos sei, völlig zwecklos und Nützlichkeitsabwägungen deshalb völlig fehl am Platze seien, kann man häufig lesen. Aber stimmt das überhaupt?

Möglicherweise haben wir etwas übersehen. Etwas, was nicht offensichtlich ist, sondern latent. Vielleicht erfüllt das Bergsteigen für die Bergsteiger eine heimliche Funktion. Um sie zu sehen, bedarf es einer neuen "Brille" – genauer gesagt: einer hochauflösenden Theorie, die wir unserer Beobachtung zugrunde legen können. Theorien ermöglichen es, entlang von explizit eingeführten neu-

en Unterscheidungen zu beobachten – und damit möglicherweise auch Neues zu entdecken. Die Theorie, mit der ich vorgehen will, ist die Evolutionstheorie – genauer gesagt die Allgemeine Evolutionstheorie. Sie geht von der Prämisse aus, dass dasjenige, was sich dauerhaft durchgesetzt hat, einen evolutionären Selektionsvorteil haben muss und unterscheidet (mindestens) drei Selektions-ebenen: natürliche Selektion, sexuelle Selektion und kulturelle Selektion.

In der biologischen Evolution lassen sich zwei Wirkprinzipien nachweisen – zwei Selektionsarten, die schon Darwin präzise herausgearbeitet hat: die natürliche Selektion (vgl. *Darwin, Ch. ed. 1966*) und die sexuelle Selektion (vgl. *Darwin, Ch. ed. 2002*).

6. Bergsteigen im Kontext der natürlichen Selektion

Natürliche Selektion bevorzugt als ein ökonomisches Sparprinzip Vorteile bei der Ressourcennutzung, die sich auf Dauer in Form einer größeren Wahrscheinlichkeit der genetischen Replikation niederschlagen. Das Lebewesen, das schneller und mit weniger Aufwand an seine benötigten Ressourcen kommt und sie optimaler auswerten kann als seine Mitkonkurrenten, wird auf lange Sicht mehr Nachkommen haben als diese. Lassen sich im Bergwandern bzw. Bergsteigen Kompetenzen entdecken, die einer natürlichen Selektion in diesem Sinne dienlich sind?

Man muss sich vor Augen halten, dass unsere Vorfahren über Millionen Jahre hinweg einem harten Überlebenskampf ausgesetzt waren, in dem sie als Jäger und Sammler um knappe Ressourcen kämpften. Dabei war auf Grund der Knappheit der Überlebensressourcen und der ökonomischen Basis des Jagens und Sammelns die Geschicklichkeit und Gewandtheit der körperlichen Bewegung ein wichtiges, wenn nicht gar entscheidendes Selektionskriterium, um im Wettkampf um bessere Überlebensbedingungen vorne mitzumischen. Es ist also anzunehmen, dass schon auf der Ebene der biologischen Evolution ein Ausleseprozess stattgefunden hat, der jene Kompetenzen bevorzugt, die körperliche Beweglichkeit und Geschicklichkeit optimieren. Wer schneller, höher, weiter und länger gehen, laufen, klettern konnte als Mitkonkurrenten und als erster eine Beute entdeckte und erjagen konnte, der profitierte von einer höheren Wahrscheinlichkeit, genau diese Fähigkeiten (sofern sie genetisch gespeichert waren) weiter zu vererben.

Die ökonomische Basis des Jagens und Sammelns bevorzugte über weite Strecken analoge Fähigkeiten: Jäger müssen kräftig, geschickt, flink, ausdauernd

und vor allem schnell sein; auch Sammler müssen diese Kompetenzen haben: Nur wer zuerst da ist, hat als Wildbeuter die beste Chance auf reiche Beute. Sowohl Jagen als auch Sammeln waren riskante Formen der Überlebenssicherung: Ein Kampf gegen wilde Tiere, aber auch gegen Mitkonkurrenten konnte tödlich enden; eine lange, aber vergebliche Suche nach Essbarem konnte ebenfalls tragisch enden, wenn sie erfolglos blieb. Es geht also beide Male darum, raumüberwindende Bewegungsabläufe zu optimieren, um in neuen, oft fremden Umwelten überraschende und gefährliche Situationen angemessen zu bewältigen, dabei unter Erfolgsunsicherheit und Konkurrenzbedingungen kalkulierte Risiken eingehen.

All dies wird im Sport allgemein und im Bergwandern und Bergsteigen im Besonderen simuliert und eingeübt. Im Besonderen deshalb, weil Bergsteigen im Unterschied zu vielen anderen Sportarten unmittelbar in und mit der Natur stattfindet und damit Risiken auf sich nimmt, die von unvorhersehbaren natürlichen (objektiven) Gefahren ausgehen. Insbesondere Wetter, Wetterstürze, Hitze, Regen, Stein- und Eisschlag, Muren, Wäcchtenbrüche, Gewitter und Lawinen sind ständige latente Gefahren, die man als Naturgewalten nicht vorausplanen, sondern situativ bewältigen muss. Damit ist das Bergsteigen (als "outdoor-Aktivität") näher an jenen Umweltbedingungen der steinzeitlichen Menschen als andere Sportarten, die ihre körperlichen Bewegungsabläufe "in-door" und/oder an künstlichen Hindernissen erproben. Der Bergsteiger ist näher an seiner ursprünglichen evolutionären Funktionserfüllung als andere Sportler, weil er sich überaus gefährlichen Situationen der Einmaligkeit und Erfolgsunsicherheit aussetzt und damit die Grenze zwischen Erstsituation und Simulation verwischt. Sein Kampf um den Berg ("Kampf ums Matterhorn") ist im wörtlichen und nicht nur im übertragenen Sinne Überlebenskampf: entweder er (der Berg) oder ich! Hier geht es wirklich und nicht nur simulativ um Leben und Tod. Deshalb gibt es (vermutlich) keine andere Sportart, die (bezogen auf die Zahl der Sportler) so viele Tote zu beklagen hat.

Für Bergsteiger ist deshalb, streng genommen, nicht der Gipfel das Ziel, sondern die Bewältigung der Schwierigkeiten, den Gipfel zu erreichen. Das Ziel, der Gipfel, wird – kaum erreicht – gleich wieder verlassen und ist austauschbar mit anderen Gipfeln. Das Ziel ist nicht, oben zu sein, sondern oben gewesen zu sein. Der Bergsteiger sucht Gefahren auf, um ihnen zu entgehen – und das nur, um damit Bewegungsabläufe auszulösen, die in der Steinzeit im Sinne einer natürlichen Selektion adaptiv waren.

Wir sehen also: Bergsteigen ist keineswegs nutzlos. Sein Nutzen ist jedoch versteckt und überlagert von heterogenen Intentionen. Es bedarf deshalb der

theoriegeleiteten Beobachtung um herauszufinden: Bergsteiger simulieren und üben ein Bewegungsverhalten, das ein angeborenes Programm aktiviert.

Nun kann man allerdings sagen: All das ist Vergangenheit – und hat deshalb nur einen *proximaten Erklärungswert*. All diese Fähigkeiten und Kompetenzen bedienen eine Funktion, die früher, etwa in der Steinzeit, für die damaligen Menschen adaptiv war, aber heute schlicht nutzlos geworden ist. Heute leben wir nicht mehr als Jäger und Sammler, keinen Säbelzahn tiger gilt es mehr zu erlegen und auch kein Aas gilt es als erster zu entdecken und abzusammeln. All diese beim Bergsteigen aktivierten Bewegungsprogramme werden heute nicht mehr bzw. so gut wie nicht mehr benötigt, und deshalb entsteht zu Recht der Eindruck des Nutzlosen, des schlicht Überflüssigen. Gibt es also möglicherweise gar keine *ultimate Funktion*, die das Bergsteigen bedient? Aber halt! Da gibt es doch noch ein zweites evolutionäres Selektionskriterium: die sexuelle Selektion.

7. Bergsteigen im Kontext der sexuellen Selektion

Sexuelle Selektion findet an der Engstelle des Generationenwechsels statt, also dort, wo es darum geht, sich intergenerativ fortzupflanzen. Dabei verwalten Frauen das knappe Gut der befruchtungsfähigen Eizelle, müssen allerdings in Schwangerschaft und Geburt erheblich mehr Ressourcen investieren als Männer. Deshalb stehen sie vor dem objektiven Problem, Männer als potentielle Väter ihrer Kinder auszuwählen, die möglichst "gute Gene" haben, damit sich der Investitionsaufwand auch lohnt. Gene kann man aber nicht sehen, nur Phänotypen. Frauen müssen deshalb ihre Entscheidung an indirekten Kriterien des Phänotyps festmachen, die beobachtbar sind (vgl. *Treml, A.K. 2003, 4, 199ff.; Voland, E. 2000, 135ff.*). Männer müssen deshalb (im Durchschnitt) mehr in die Werbung investieren als Frauen, denn nur dabei können sie von Frauen beobachtet werden.

Allein schon eine längere Werbephase kann dabei ein hilfreiches Kriterium sein, weil es als Maß für den Aufwand – und wenn es nur der Aufwand des Triebaufschubs ist – und der Ernsthaftigkeit der Werbung interpretiert werden kann. Ein weiteres ganz entscheidendes Kriterium für "gute Gene" ist jedoch, wenn Männer solche Signale aussenden, die den Frauen beweisen, dass sie gesund, leistungsfähig und, was die Beziehung betrifft, überdurchschnittlich investitionsbereit sind. Damit diese Signale nicht nur vorgetäuscht sind, müssen sie möglichst teuer und schwer zu fälschen sein.

Wenn beim Bergsteigen die sexuelle Selektion eine Rolle spielt, dann – so können wir aus dem bisher Gesagten ableiten – müssen (mindestens) zwei Sachverhalte nachweisbar sein: 1. beim Bergsteigen muss es deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede geben und 2. Bergsteigen muss sich in Form teurer und schwer zu fälschender beobachtbarer Signale präsentieren. Ist das der Fall?

zu 1. Wenn das Bergsteigen sich (ultimat-funktionalistisch gesehen) der sexuellen Selektion verdankt, dann müssen deutlich mehr Männer als Frauen in den Bergen zu finden sein, vor allem bei seinen extremeren, risikoreicheren Formen des Bergsteigens. Alle Daten weisen darauf hin, dass dies in der Tat so ist: Frauen sind unter den Bergsteigern deutlich in der Minderheit. Ein paar Daten belegen dies beispielhaft:

- Schon ein Blick in die Literatur der Bergsteigerberichte genügte dem Chronisten, um festzustellen: "Ein vorrangiges Kennzeichen ist, dass sie fast ausschließlich dem maskulinen Geschlecht angehörten..." (*Siegrist, D. 1996, 29*). Eine statistische Auswertung der 86 untersuchten (deutschsprachigen) Titel ergab, dass unter den Autoren 83 Männer und nur 3 Frauen sind (*Siegrist, D. 1996, 67*).
- Von den 248 Toten im Großglocknergebiet, die im metallnen Buch der Opfer auf dem Friedhof in Heiligenblut eingraviert sind, sind 203 männlichen und nur 45 weiblichen Geschlechts, d.h. die Opfer sind zu 82 Prozent männlich und zu 18 Prozent weiblich.
- Auch eine genauere Analyse der Todesarten zeigt geschlechtsspezifische Unterschiede: Die bei männlichen Bergsteigern häufigste und typische Todesart ist der Absturz an der Pallavicinirinne – sie wurden also Opfer der subjektiven Gefahren des Bergsteigens. Sie kommt bei weiblichen Bergsteigern gar nicht vor; hier dominieren: Erfrieren, Sturz in Gletscherspalten und Lawinenabgänge – alles Formen der objektiven Gefahren des Bergsteigens.
- Mont Everest-Bezwinger: 95 Prozent sind Männer, nur 5 Prozent Frauen.
- Erstbesteiger hoher Gipfel, insbesondere aller Achttausender, und schwerer Wände sind (fast) ausschließlich Männer (vgl. z.B. die klettersportliche Erschließung des Allgäus: *Meineke, S. 1998*). Man kann deshalb sagen: Je schwerer und extremer die Bergbesteigungen, desto wahrscheinlicher finden wir Männer. Insbesondere der Expeditionismus ist weit überwiegend maskulin: "Frauen stellten in der Geschichte des Expeditionismus eine verschwindende Minderheit dar" (*Siegrist, D. 1996, 237*).

Der Alpinunfallbericht des Österreichischen Kuratoriums für alpine Sicherheit differenziert seit 1998 die in österreichischen Bergen ums Leben Gekommenen nach Geschlecht. Das Ergebnis sieht in den Jahren 1998, 1999 und 2000 so aus:

	1998	1999	2000
männlich	248	260	289
weiblich	49	58	51
unbekannt	-	8	13
Bergtote insg.	297	326	353

Die Relation lautet also: 83,5 Prozent männlich, 16,5 Prozent weiblich (Quelle: www.alpinesicherheit.at/unfallstatistik/statistik_2000.htm, 2).

All das spricht für unsere Hypothese: Es sind vor allem Männer, die bergsteigen, weil sie damit ein Programm abrufen, das im Kontext der Funktion sexueller Selektion entschlüsselt werden kann. Es sind nämlich vor allem Männer, die im Rahmen der sexuellen Selektion damit den Frauen, aber auch den männlichen Mitkonkurrenten, zeigen können, dass sie fit sind, dass sie "gute Gene" haben – sprich potentiell gute Väter ihrer Kinder sind. Das Signal ist eindeutig und lautet: "Ich bin gesund! Ich bin leistungsfähig! Ich bin fit!"⁷

Montblanc - Peuterey Integral

Schwierigkeit: 6, bis 55 Grad

Kletterzeit: 2 bis 3 Tage

AUSGESETZTHEIT	★★★★★
WOW-ERLEBNIS	★★★★★
FOTOTAUGLICHKEIT	★★★★★
ANGEBERFAKTOR	★★★★★

Abb. 2: Anzeige in der Zeitschrift "KLETTERN", Juli/August 2005.
Die letzten drei Kriterien beziehen sich deutlich auf die Signal-Selektion.

⁷ Um hier naheliegende Missverständnisse zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, dass dieses Programm natürlich i.a. nicht bewusst abläuft. Die subjektiven Intentionen der Bergsteiger mögen ganz andere sein – ja, sie können unter Umständen ganz konträr zu den objektiven Funktionen sein. Man muss die harten Daten des Bergsteigens so interpretieren, „als ob“ Männer damit das Problem der sexuellen Selektion lösen; es ist also eine latente, proximate Funktion, die hier bedient wird.

zu 2. All das funktioniert nur insofern, als der Bergsteiger damit eine Signal aussendet, das man beobachten kann und das möglichst fälschungssicher ist. In der Tat ist dies hier der Fall (vgl. zum Folgenden *Uhl, U. / Voland, E. 2002*). Eine unübersehbare Vielzahl von Büchern, Berichten und Bildbänden berichten von den Heldentaten der Erstbesteiger; penibel sind dabei die Signale durch Fotos oder Detailberichte der Heldentaten dokumentiert und verbreitet. In vielen Vorträgen berichten die Extrembergsteiger von ihren Gipfelsiegen. Aber auch den Satz "dowoaiiascho", der bei Normal-Bergsteigern so häufig zu hören ist, die Eintragungen in die Gipfelbücher und die Myriaden von Fotos, die auf Bergen geschossen werden, muss man zu dieser Form der Signalselektion rechnen.

All das wäre nichts wert, wenn es leicht zu fälschen wäre, wenn es beim bloß verbalen "Angeben" bliebe; denn das wäre ein billiges Signal. Bergsteigen wird im Rahmen der sexuellen Signalselektion nur relevant, wenn es möglichst fälschungssicher ist. Was aber ist schwer zu fälschen? Der möglichst höchste Gipfel, die schwerste, noch nicht begangene Tour, die extremste Wand, der höhere Schwierigkeitsgrad beim Klettern, die Erstbesteigung! Am schwersten zu fälschen sind jedoch Handicaps, freiwillige Selbstbehinderungen, die man auf sich nimmt, und alle Formen von Verschwendung. Sie zeigen nämlich allen Beobachtern: Er kann es sich leisten! Er hat noch Reserven! Dazu gehört z.B. die Besteigung aller Achttausender ohne Sauerstoffgerät, das Klettern im 8. Grad im ungesicherten Freistil, die Erstbesteigung der schweren Wand im Winter, die schnellste Durchsteigung usw. Höher - schneller - weiter! Diese Maximen des Leistungssports lassen sich auch beim Bergsteigen finden, ergänzt noch durch: gefährlicher! Im Wettstreit der Leistungsträger signalisiert der Sieger Überlegenheit, ungewöhnliche körperliche und mentale Fitness unter extremer Belastung.

All das kann man als eine Art freiwilliges Selbsthandicap interpretieren, denn niemand zwingt den Bergsteiger, solche gefährlichen Gewalttouren zu unternehmen – zu Zielen, die man unter Umständen auf viel einfacheren und weniger gefährlichen Wegen erreichen könnte. Gerade dadurch, dass der Bergsteiger etwas tut, was an und für sich völlig nutzlos ist, zeigt er: ich kann es mir leisten! Ich nehme die Folgen freiwillig auf mich! Ich brauche mich nicht nur um meine Grundbedürfnisse kümmern, sondern kann eine Art überflüssigen Luxus kultivieren. Und es ist eine besondere Art von Luxus, wenn ich mich freiwillig auf einem primitiven Überlebensniveau quäle, obwohl ich auch in der Zeit und zum gleichen Preis eine Wellness-Kur im Vier-Sterne-Hotel hätte buchen können. Gerade dadurch, dass Bergsteigen zu nichts nütze ist, nützt es

hier im Rahmen der sexuellen Selektion, denn es signalisiert das freiwillige Handicap, das (weiblichen und männlichen) Beobachtern relativ fälschungssicher die Genfitness zeigt.

Roche décollée
- L'arête ouest
 Schwierigkeit: 6a Wandhöhe:
 120 Meter **Charakter:** fantastische Linie mit steiler, extraluftiger Kletterei

AUSGESETZTHEIT	★★★★★
WOW-ERLEBNIS	★★★★★
FOTOTAUGLICHKEIT	★★★★★
ANGEBERFAKTOR	★★★☆☆

Abb. 3: "Angeber haben mehr vom Leben!" (Voland, E. 2002). In Kletterzeitschriften ist es durchaus üblich, Kletterrouten anhand dieser vier Kriterien zu bewerten (hier aus "KLETTERN", Juli/August 2005, 4).

Dass Bergsteigen ein teures Signal aussendet, kann man wörtlich und im übertragenen Sinne nehmen: Es ist finanziell teuer, es ist aber auch teuer an Lebenszeit. Nicht nur, dass es viele lange Jahre der Übung, des Trainings bedarf, sondern auch dass es mit dem höchsten und teuersten Gut riskante Spiele spielt: dem eigenen Leben! Wer sein eigenes Leben riskiert, der gibt damit in ganz besonderem Maße ein teures und fälschungssicheres Signal von sich. Bergsteigen ist wohl nicht die unfallträchtigste, aber die Sportart mit den meisten Schwerverletzten und Toten.

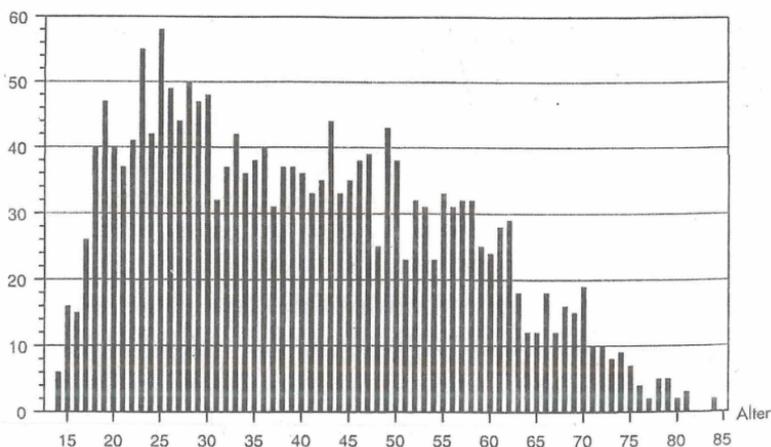


Abb. 4: Altersverteilung der tödlich Verunglückten von 1969 bis Ende der 80er Jahre (Quelle: Wahl, W. 2006, 302)

All das Gesagte scheint für unsere Ausgangshypothese zu sprechen: Bergsteigen kann evolutionstheoretisch auch im Rahmen der sexuellen Selektion gesehen, entschlüsselt und erklärt werden. Wenn das tatsächlich so ist, kann man weiter vermuten, dass Bergsteiger vor allem in jener Phase der Ontogenese zu finden sind, in der die sexuelle Selektion stattfindet, also etwa zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Ist das der Fall?

Betrachten wir zunächst die Altersverteilung der tödlich Verunglückten in den Bergen seit 1969 (bis Mitte der achtziger Jahre). Die Daten (Abb.4) bestätigen unsere Vermutung, denn es sind vor allem junge Menschen zwischen 18 und 30 Jahren, die tödlich verunglückten. Betrachten wir jedoch neuere Untersuchungen aus den Jahren 1994/1995 (Abb. 5 u. 6), dann zeigt sich, dass zunehmend ältere Bergsteiger den Bergtod finden. Jetzt sind es vor allem Menschen zwischen dem 51. und 70. Lebensjahr, die in den Bergen tödlich verunfallen. Wie lässt sich dies erklären? Warum sterben jetzt überwiegend ältere Menschen, also jene, die ihre sexuelle Selektion eigentlich schon hinter sich haben?

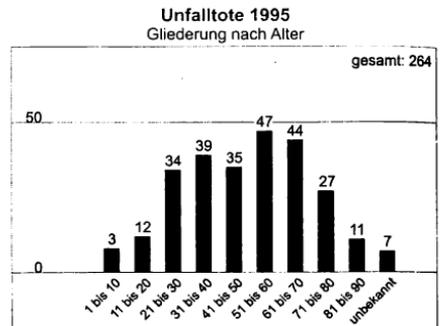
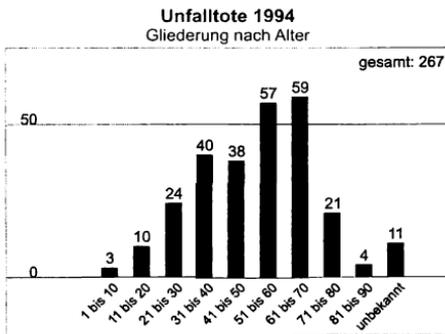


Abb. 5: Die Altersverteilung tödlich verunglückter Bergsteiger im Jahre 1994
(Quelle: BMfI, ÖBRD, ÖSV)

Abb. 6: Die Altersverteilung tödlich verunglückter Bergsteiger im Jahre 1995
(Quelle: BMfI, ÖBRD, ÖSV)

8. Bergsteigen im Kontext der kulturellen Selektion

Im Rahmen der biologischen Evolution können wir hierfür keine einleuchtende Erklärung finden, denn weder aus der Perspektive der natürlichen Selektion, noch der sexuellen Selektion macht das Sinn. Wir können eine plausible Erklärung nur dann finden, wenn wir die biologische Evolutionstheorie verlassen und eine weitere Selektionsart berücksichtigen: die kulturelle Selektion. Vielleicht, so können wir vermuten, sind es kulturelle Gründe, also Gründe, die in

der sozio-kulturellen Evolution zu finden sind, die hier eine Rolle spielen und die biologischen Selektionsformen überlagern und verschieben.

Eine mögliche Erklärung wäre dann gegeben, wenn sich aufgrund sozio-kultureller Veränderungen im Beobachtungszeitraum die Phase der sexuellen Selektion bei Männern ontogenetisch nach hinten schöbe. In der Tat erhöhen sich die Scheidungszahlen und die Zahl der späteren Wiederverheiratungen und – häufig damit auch verbunden – einer neuen Familiengründungsphase. Die Temporalisierung der sexuellen Selektion nimmt mehr Lebenszeit innerhalb einer Ontogenese in Anspruch, so dass auch die damit verbundenen Risiken sich zeitlich nach hinten verschieben. Aber bis ins 70. Lebensjahr? Das ist unwahrscheinlich. Unsere Vermutung mag eine gewisse Rolle spielen, kann aber sicher keine ausreichende Erklärung geben.

Ein weiterer Faktor mag hier (zusätzlich) eine Rolle spielen: Bergsteigen ist inzwischen finanziell so teuer geworden, dass es von jungen Menschen, insbesondere von jüngeren Männern zwischen zwanzig und dreißig Jahren, die sich gerade am Beginn ihres Karriereaufbaues befinden oder schon in der Familiengründungsphase sind, nur schwer oder gar nicht (mehr) finanziert werden kann. Stattdessen gibt es für junge Männer in zunehmendem Maße viel billigere funktionale Äquivalente, wie z.B. Alkohol, Drogen, riskante Autofahrten usw. Bergtouren über professionelle Bergschulen, Alpenschulen, Bergführer usw. sind teuer, und sie sind umso teurer, je schwieriger sie sind.

Beispiele:

- Eine normale Bergtour ("leicht"), bei einer Alpenschule oder der Bergsteigerschule des DAV gebucht, kostet mit 5-6 Übernachtungen zwischen 500 und 700 Euro; dazu kommen nach Angabe des Veranstalters für Getränke u.ä. auf den Hütten ca. 150 Euro, macht zusammen zwischen 650 und 850 Euro. Rechnet man das Trinkgeld für den Bergführer und individuell die Anfahrt noch hinzu, kommt eine 5-6 tägige Tour leicht auf 1300 Euro. Berücksichtigt sind dabei noch nicht einmal die erheblichen Kosten der Ausrüstung und Bekleidung.
- Eine schwere Tour, etwa zur Piz Bernina über den Bianco-Grat mit anschließender Piz-Palü-Überschreitung, kommt auf 960 bzw. 970 Euro ausschließlich Bergführergebühr. Rechnet man alle Nebenkosten dazu, wird es schnell das Doppelte.
- Bergbesteigungen außerhalb der Alpen oder gar außerhalb Europas sind dementsprechend noch teurer. Kilimandscharo ca. 3000 Euro, Tibet-Trekking ca. 4000 Euro, Himalaya-Expedition 8000 Euro usw. Himalaya-Expeditionen können in die Hunderttausende gehen.

Es ist klar, dass diese Summen für einen jungen Mann, der noch zur Schule geht oder studiert oder eine Familie gründet oder gar arbeitslos ist, nicht oder nur sehr schwer aufzubringen sind und er deshalb bei Bedarf auf viel billigere funktionale Äquivalente zurückgreift: etwa auf riskantes Autofahren, Experimente mit harten Drogen und/oder kriminelle Devianz. Im statistischen Durchschnitt kommen junge Männer nicht mehr – wie vor Jahrhunderten – durch Krankheiten und Krieg, sondern bevorzugt durch Auto- und Motorradunfälle und durch (männliche) Gewaltkriminalität ums Leben.

Ob diese Erklärung ausreicht, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Vermutlich kommen noch andere Einflussfaktoren hinzu, wie z.B. wellenartige Bewegungen von Präferenzen einer Jugendkultur, die zwischen den Polen Natur und Kultur pendelt, um sich gegenüber den Erwachsenen abzusetzen. Auf jeden Fall aber sind es Faktoren einer kulturellen Selektion. Kulturelle Selektionseinflüsse sind immer dann zu vermuten, wenn die beiden biologischen Selektionsarten als Erklärungsfaktoren ganz offensichtlich nicht mehr ausreichen. Fragen wir deshalb abschließend, ob es möglicherweise auch solche Faktoren der kulturellen Selektion sind, die – natürlich innerhalb der Grenzen, die von der biologischen Evolution gezogen wurden – ein bisher noch nicht zufriedenstellend erklärtes Phänomen bedingen: nämlich die Tatsache, dass Bergsteigen als Massenphänomen erst mit der Moderne, ja genauer gesagt, erst im 18. Jahrhundert beginnt und dann sich kontinuierlich ausbreitet.

Bergsteigen kann, so unser Zwischenergebnis, eine angeborene Disposition bedienen, deren Stabilisierung in der Evolution der Menschheit einen Selektionsvorteil hatte. Es war im Rahmen der natürlichen und (vor allem) der sexuellen Selektion für Menschen vorteilhaft, jene Bewegungsabläufe, die dadurch aktiviert werden, im Wettbewerb mit anderen Konkurrenten um Ressourcen zu optimieren. Diese angeborene Disposition ist eine Art Appetenzverhalten und Ausdruck einer körperlichen und mentalen Fitness, die spezifischer Auslösereize bedarf und durch funktional äquivalente Handlungen realisiert werden kann. Welche Auslösereize hier eine Rolle spielen und welche funktional äquivalenten Handlungsmuster aktiviert werden, dürfte von kontingenten individuellen und sozio-kulturellen Umständen abhängen. Wer übergewichtig veranlagt ist, wird nicht bergsteigen; wer in einer Weltgegend lebt, wo es keine Berge gibt, wahrscheinlich ebenfalls nicht. Er wird andere Formen der Funktionserfüllung versuchen, die kulturell selektiert sind. Hier also spielen kulturelle Selektionen eine Rolle. Welche sozio-kulturellen Einflüsse aber können erklären, dass das Bergsteigen erst im 18. Jahrhundert breitenwirksam wurde?

Ein in der Fachliteratur häufig zu findendes Erklärungsmuster geht von einer Kompensationshypothese aus, der wiederum die Annahme einer "homöostatischen Regulation" zugrunde liegt. Sie besagt: Mangelmilieu führt zu einem Defizit, das aktivierend auf die Fortbewegungsmöglichkeiten wirkt (vgl. *Klix, F. 1993, 76ff.*). Das Grundprinzip lässt sich schon bei Tieren, ja sogar schon bei Einzellern, beobachten. Die Bewegungsprogramme der Lebewesen sind angeboren; Unterschiede lassen sich durch den unterschiedlichen Selektionsdruck der jeweiligen Umweltbedingungen erklären. Deshalb gibt es Flügel, Flossen, Schaufeln, Krallen – und bei Menschen Füße, Beine, Arme und Hände. Sie ermöglichen je unterschiedliche Grundmuster der Fortbewegung. Über 99 Prozent der Menschheitsgeschichte hat der durchschnittliche Mensch täglich seine Beine und seine Hände benötigt, um sein Leben zu fristen.

Mit Beginn der Moderne, spätestens jedoch im 18. Jahrhundert beginnt eine völlig neuartige sozio-kulturelle Entwicklung: Die gesellschaftliche Organisation stellt sich – von Europa ausgehend – auf funktionale Differenzierung um. Zusammen mit der sie begleitenden technischen und industriellen Entwicklung hat das zu Folge, dass die zur alltäglichen Überlebensbewältigung benötigten Bewegungsabläufe retardieren und teilweise verkümmern. In Fabriken und in Büros, um nur ein Beispiel zu geben, benötigt man die angeborenen Muster für aktive körperliche Bewegungsabläufe nicht mehr, derer man zuvor (99 Prozent der Menschheitsgeschichte!) bedurfte, um zu überleben. Der Anteil körperlicher Arbeit an der Überlebenssicherung geht seitdem kontinuierlich zurück, die Arbeit wird monoton und bewegungsarm, Risiken werden vermeidbar oder durch den Sozialstaat und das Versicherungssystem abgedeckt. Es findet – und zwar im wörtlichen, nicht nur im übertragenen Sinne – eine "Entfremdung" von jener Umwelt statt, an die wir Menschen von Natur aus adaptiert sind. Die Umwelt qua Natur, auf die wir evolutionär angepasst sind, wird uns fremd. Neues, Fremdes, Überraschendes, Gefährliches, Grenzerfahrungen, Abenteuer usw. – all das findet jetzt, wenn nicht gerade Krieg ist, meist nur noch in der Literatur, im Theater und (heute) im Fernsehen oder in Computerspielen statt. Das selbsterlebte Ungewöhnliche wird fiktiv und das nur fremderlebte Fiktive gewöhnlich. Es findet eine "Verbelanglosung" der Wirklichkeitserfahrung statt.

Weil unser evolutionäres Erbe uns aber körperlich auf die gefährlichen Realerfahrungen des Lebens adaptiert hat, wird diese sozio-kulturell entstandene Entwicklung als Defizit erfahren, als Entfremdung, die kompensiert werden muss, z.B. durch Risikosportarten, durch Bergsteigen. Hier kann all das künstlich erlebt werden, was nicht mehr natürlich erlebt wird: Wagnis, Risiko, Kör-

pererfahrung – und die Überschaubarkeit des körpernahen Tuns⁸. Ich vermute deshalb, dass die Umstellung der primären Differenzierungsform unserer modernen Gesellschaft auf funktionale Differenzierung Mangelmilieus produziert, die im Rahmen einer kompensatorischen homöostatischen Regulation als eine Art Auslösereiz für die Auslösung von Bewegungsverhaltens in (Risiko-) Sportarten wie das Bergsteigen wirken.

Über zwei Millionen Jahre lang waren Menschen Jäger und Sammler, Hirten oder Nomaden, seit 10 000 Jahren wurde die bekannte Welt landwirtschaftlich geprägt, und die Menschen waren Bauern. Landwirtschaftliche Subsistenzwirtschaft (sei es Ackerbau oder Viehzucht) impliziert den Zwang zur harten Arbeit unter Bedingungen räumlicher Immobilität. Immer aber wurde das angeborene Verhaltensprogramm körperlicher (und mentaler) Fitness benötigt und bediente funktional die Bedürfnisse einer natürlichen und sexuellen Selektion. Weil sie Teil der harten und gefährlichen überlebenssichernden alltäglichen Arbeit waren, hatten die Berge keine ästhetische Funktion, und weil es keine Freizeit im heutigen Sinne gab, auch keine Funktion der Freizeitgestaltung. Im Gegenteil: Verstärkt durch die schon erwähnte Denktradition, die aus der (platonischen) Antike sich durch das gesamte Mittelalter bis in die frühe Neuzeit zog, und die "theoria" – die Erkenntnis des Allgemeinen (und nicht des Besonderen) – nobilitierte, waren Berge für die Mehrzahl der Menschen etwas zu Vermeidendes, etwas Bedrohliches.

Zu Zeiten Kants, also Ende des 18. Jahrhunderts, sollte sich das ändern. Technisierung, Industrialisierung und Umstellung gesellschaftlicher Organisation auf funktionale Differenzierung veränderten die Welt schnell und gründlich – und das Bergsteigen beginnt seinen Siegeszug um die Welt. Wenn diese Vermutung richtig ist, müsste er dort ausgegangen sein, wo die funktionale Differenzierung und Technisierung der Weltbewältigung am weitesten fortgeschritten war, also in den aufblühenden Industriestaaten. Das ist der Fall: Kein Afrikaner segelte los, um die Nordsee oder den Großglockner zu erkunden, kein Azteke entdeckte Australien oder den kürzesten Weg auf den Mont Blanc. Wenn unsere Vermutung stimmt, müsste weiterhin dort, wo in den Industriestaaten noch harte körperliche Tätigkeit zum alltäglichen Programm der Überlebenssicherung gehört, keine große Neigung bestehen, Berge zu besteigen. Etwa bei Bergbauern. Und in der Tat – die Antwort eines österreichischen

⁸ Die Funktion der Reduktion von Komplexität in einer überkomplexen Umwelt wird von der Werbung aufgegriffen und auf die Formulierung gebracht: "Sometimes I need to simplify my life to the point where all I think about are the next 20 feet, not the next 20 years" (Werbeslogan der Firma „The North Face“).

Bergbauern auf die Frage nach dem Bergwandern bzw. Bergsteigen lautete (lt. österr. Tageszeitung vom 23./24.7.2005):

"Do gehen bei uns nur die Depp'n aufe. Mia hom dafia ka Zeit."

Die Freiheit zum Berg impliziert offenbar die Freiheit vom Zwang zur harten Arbeit als Überlebenssicherung. Wer auf subsistenzwirtschaftlicher Basis hart arbeiten muss, setzt sich deshalb nicht unnötigen Gefahren aus (vgl. *Luhmann, N. 1991, 11*). Bergsteiger jedoch setzen sich per se unnötigen Gefahren aus. Deshalb leben subsistenzwirtschaftliche Bergbauern und Freizeitbergsteiger in zwei verschiedenen Welten.

Allerdings gehört es zur heimlichen Ironie des Nichtdurchschauten, dass die heutige Bergbevölkerung primär von den "Depp'n" lebt, die auf die Berge steigen, und die Bergbegeisterten dabei die Natur in einer zweifachen Weise in Anspruch nehmen: als "äußere Natur", in der sie sich bewegen, und als "innere Natur", die dieser Bewegung heimlich zugrunde liegt.

9. Literatur

- AUFMUTH, U. (1988): Zur Psychologie des Bergsteigens. – München.
BIBLISCHES Nachschlagewerk zur Jubiläumsbibel (1964). – Stuttgart.
DANNER, P. (2005/2006): Ärzte, Humanisten, Konquistatoren. Das Besteigen der Berge in der frühen Neuzeit. Teil 1/2 – In: Jahrbuch des Deutschen Alpenvereins 2005/2006. München, 242-259.
DARWIN, CH. (ed. 1963): Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. – Stuttgart.
DARWIN, CH. (ed. 1966): Die Abstammung des Menschen. – Wiesbaden.
HUMBOLDT, A. von (1958): Vom Orinoko zum Amazonas. Reise in die Äquatorial-Gegenden des neuen Kontinents. – Wiesbaden.
KLIX, F. (1993): Erwachendes Denken. Geistige Leistungen aus evolutionspsychologischer Sicht. – Heidelberg/Berlin.
LENK, H. (1985): "Den wirklichen Gipfel werde ich nie erreichen". Kulturphilosophische Bemerkungen zu Erlebnis und Eroberung im extremen Alpinismus. – In: Jahrbuch des Deutschen Alpenvereins 1985. München, 103-114.
LUHMANN, N. (1981): Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. – Opladen.
LUHMANN, N. (1991): Soziologie des Risikos – Berlin/New York.
MEINEKE, St. (2¹⁹⁹⁸): Allgäu Kletterführer. – Leipzig.

- NEUMANN, P. (1999): Das Wagnis im Sport. Grundlagen und pädagogische Forderungen. – Schorndorf.
- PESKOLLER, H. (1997): BergDenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe. – Wien.
- PETRARCA, F. (ed. 1956): Dichtungen, Briefe, Schriften. Hg. Eppelheimer. – Frankfurt a.M..
- RITTER, J. (1974): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. – In: Ders: Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt a.M., 141-164.
- SCHLESKE, W. (1977): Abenteuer - Wagnis - Risiko im Sport. – Schorndorf.
- SIEGRIST, D. (1996): Sehnsucht Himalaya. Alltagsgeographie und Naturdiskurs in deutschsprachigen Bergsteigerreiseberichten. – Zürich.
- TREML, A.K. (2001): Evolutionäre Sportethik. Oder: Versuch, den Sport und seine Normen moralfrei zu begründen. - In: A.K. Tremml (Hg.), Sportethik frisch, fromm, fröhlich - foul? Velber (edition ethik kontrovers 9), 4-13.
- TREML, A.K. (2005): Evolutionäre Pädagogik. – Stuttgart.
- UHL, U. / VOLAND, E. (2002): Angeber haben mehr vom Leben. – Heidelberg/Berlin.
- VOLAND, E. (2000): Grundriss der Soziobiologie. – Heidelberg/Berlin.
- WAHL, W. (2006): Auf der Suche nach dem Kick. Wie risikobereit sind jugendliche Alpinsportler? – In: Jahrbuch des Deutschen Alpenvereins 2006. München, 300-307.
- ZEBHAUSER, H. (1985): Vom Unsinn des Bergsteigens. Schamlose Betrachtung des Alpinismus. – München.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005](#)

Autor(en)/Author(s): Trembl Alfred K.

Artikel/Article: [Warum steigen Menschen \(freiwillig\) auf die Berge? Bergsteigen aus evolutionstheoretischer Sicht 140-162](#)